

Kapitel 1 - Rückblick

Es ist Anfang August, die Sonne scheint am wolkenfreien Himmel, ich sitze an meinem Schreibtisch und schaue aus dem Fenster. Draußen tummeln sich die Spatzen in unserer Rosenhecke, es ist lustig anzusehen, wie sie auf den dünnen Zweigen hin und her hüpfen, immer auf der Suche nach einem Leckerbissen. In einigen Wochen werden diese Rosen nochmals aufblühen, vereinzelt schauen schon hier und dort einige Knospen hervor, und die alten Blüten verlieren so nach und nach ihre farbenprächtigen Blütenblätter. Meine Gedanken schweifen ab ... nun bin ich also hier, in meinem neuen Zuhause. Noch vor einem Jahr hätte ich nur ungläubig mit dem Kopf geschüttelt, wenn mir jemand erzählt hätte, dass ich meinen Heimatort verlasse.

Ich hatte eine schöne helle Wohnung, in der ich mich sehr wohl fühlte, meine beiden jüngeren Kinder lebten noch bei mir bzw. mit in dem Haus, welches meine Mutter im Jahr zuvor für uns kaufte und alles schien sich so nach und nach wieder zu normalisieren. Das Leben bisher zeigte sich vor allem in den letzten Jahren von seiner harten und unbarmherzigen Seite, doch ich gab nicht auf, nein, im Gegenteil. Ich lernte dazu. Ich lernte das Leben so anzunehmen wie es im Augenblick ist, ich lernte auf eigenen Füßen zu stehen und arbeitete hart, um nie wieder in eine Abhängigkeit zu fallen. Doch auch hier hab ich wohl meine Rechnung wieder ohne die Wendungen und Biegungen des Lebens gemacht. Damals dachte ich: So kann es bleiben, diese überschaubare Stabilität tat mir gut. Doch ich spürte kaum, wie ich mich durch die viele Arbeit von der Außenwelt abkapselte und fast nur durch das Medium Internet Freundschaften und Kontakte unterhielt. Doch wie gesagt, es kommt doch immer irgendwie anders ... und das ist auch gut so!

Was ist passiert? Manche Passagen aus meinem Leben laufen wie in einem Film vor mir ab. Es wird jetzt Zeit zu akzeptieren und los zu lassen, doch das ist gar nicht so einfach. Immer wieder kommen Gedanken und Gefühle in mir hoch, doch werte ich sie als Zeichen dafür, dass ich nun mitten in einem Prozess stecke, den man „Verarbeiten“ nennt.

Seit Mitte letzten Monats wohne ich nun hier in einer ländlichen Umgebung, in einer wunderschönen hellen Wohnung mit Terrasse und Garten, zusammen mit meinem neuen Lebenspartner Andreas. Ich fühle mich schon sehr zu Hause hier, hab ich ja auch Zeit und Muße mich hier einzugewöhnen. Ich kann im Augenblick meiner Nebentätigkeit in Ruhe nachgehen, innerlich endlich zur Ruhe kommen und nun auch mal alles hier niederschreiben, was mir sicherlich in dem Verarbeitungsprozess sehr helfen und mir gut tun wird.

Heute kommt meine jüngste Tochter Laura wieder heim. Im Augenblick sitzt sie im Flieger, der in der früh von Toronto aus Richtung Frankfurt gestartet ist. Laura hat mit ihrer Jazzdance Formation „Imagination“ zum zweiten Mal an einer Weltmeisterschaft teilgenommen. Übermorgen beginnt nun auch für sie „der Ernst des Lebens“, dann beginnt sie mit ihrer Ausbildung zur Altenpflegerin, ein harter Job, doch ich weiß, den wird sie meistern! Im Gepäck haben die Mädels einen Pokal und eine Bronzemedaille, sowie zweimal den 6. Platz. Eine beachtliche Leistung! Ich bin sehr stolz auf meine Kleine. Ich sehe sie noch vor mir stehen, vor fast 13 Jahren, sie war 4 Jahre alt, als sie zu mir sagte: „Mama, wenn ich groß bin, dann tanze ich bei Imagination, und wir werden ganz viel Erfolg haben!“. Ist das schon so lange her? Es kommt mir vor als wäre es erst gestern gewesen.

Ich höre noch meine Oma sagen: „Maxi, genieße die Zeit wenn die Kinder noch klein sind, sie werden doch so schnell groß!“, und ich dachte mir: „Wenn sie es doch nur schon wären“.

Ich war in meinem Alltag sehr eingespannt, drei Kinder im Alter von 8, 6 und eben 4 Jahren sowie eine 2jährige temperamentvolle Labradorhündin Namens Topsi vom Sternberg, ein Haus, ein Ehemann und diverse Kleinjobs, um etwas Geld in die Familienkasse zu bringen. Ja, und nun sind die Kinder erwachsen, und ich frage mich, wo die Zeit geblieben ist? Meine Oma hatte Recht damals. So vieles hat sich seitdem verändert, so vieles ist anders als erwartet gekommen, so viele Menschen sind nicht mehr da, sondern sind vorausgegangen an einen Ort, an dem es ihnen besser geht als hier. Auch unsere Topsi ist nun schon seit 18 Monaten im Regenbogenland, jedoch höre ich sie noch so manches Mal schnaufen oder prusten.

Die Zeit damals, wo ist sie hin? Wo ist das Kinderlachen? Wo ist die Unbeschwertheit? Wo die Freude und wo die Familie? Nichts ist mehr so wie es mal war ...

Unsere Jüngste war schon immer eine begeisterte Tänzerin, und für mich war sie immer ein besonderes Kind. Meine beiden älteren Kinder, Julia und Maik, sind auch etwas Besonderes, nur eben auf eine ganz andere Weise. Laura habe ich mir sozusagen „ertrotzt“. Mein Mann wollte immer zwei und ich hätte gerne vier Kinder gehabt. Ich ging in den ersten Jahren voll in meiner Mutterrolle auf, war gerne schwanger und genoss das Gefühl ein kleines Wesen in mir heranwachsen zu spüren. Ich selbst habe zwei ältere Schwestern. Beide 6 bzw. 7 Jahre älter als ich, deshalb habe ich mir immer noch einen Bruder gewünscht, doch bei dem Wunsch blieb es.

Mein Mann Jörg, mit dem ich seit meinem 15. Lebensjahr in einer Partnerschaft und späteren Ehe lebte, hatte einen jüngeren Bruder. Er konnte es sich erst nicht vorstellen, mehrere Kinder zu haben. Aus diesem Grund legte ich ihm nahe, dann auch für die Verhütung zu sorgen, da ich nicht mehr willens war, weitere Jahre die Pille zu nehmen. Aber wie es dann so ist, wenn eine kleine Seele auf diese Erde kommen will, wird sie einen Weg finden, und so war es auch bei meiner Laura. Ich wurde wieder schwanger und traute mich anfangs gar nicht, es jemandem anzuvertrauen. Die Reaktionen unserer Eltern verliefen total anders als wir es vermutet hatten. Jörgs Eltern, von denen wir glaubten, dass sie sich freuen würden, waren entsetzt, und meine Eltern, bei denen ich dachte, sie hätten dafür kein Verständnis, reagierten total locker. Mein Vater erfuhr es durch meine Mutter und als er mich anrief sagte er: „Na kleine Mutti!“ und ich antwortete ihm: „Na, großer Vati!“. Nun war ich schon sehr erleichtert. Kalle, so nannten wir meinen Vater liebevoll, sagte zu mir: „Wenn das Kleine nur halb so schön wird wie die anderen und gesund ist, bekommen wir das auch noch groß!“. Er freute sich sehr und fuhr mich auch zu diversen Vorsorgeuntersuchungen zum Frauenarzt, nahm mir die älteren Kinder ab und kümmerte sich, wo er konnte. Rückblickend kann ich sagen, dass er der Ruhepol in unserer Familie war.

Unsere Laura kam am 9. September 1991 um 23:50 Uhr zu Welt Sie schrie und schrie die halbe Nacht, entdeckte jedoch später den Schlaf für sich. Wir gingen sogar mit ihr zu Ärzten, weil sie meiner Meinung nach viel zu viel schlief. Unser Hausarzt erklärte, dass ich mir keine Gedanken machen sollte, Laura sei kerngesund, aber wehe, wenn dieses Kind erst einmal ausgeschlafen hat. Ja so war es dann auch, immer mitten drin und immer in Aktion, ihre kleinen Füße schon immer in Position. Spielte Musik, zog sie sich am Tisch hoch und drehte im Takt ihren kleinen runden Windelpopo. Sie entwickelte sich in den folgenden Jahren immer mehr zum Papakind und hing an ihrem 2 Jahre älteren Bruder, tat all das, was er auch machte und ging sogar noch weiter. In dieser Zeit bekam sie den Spitznamen Karlotta, den sie nun gar nicht mochte, stampfte so manches mal wütend mit ihren kleinen Füßen auf den Boden, die Hände in die Hüften gestemmt und wollte lieber Karlo, ein Junge, sein.

Mein Ehemann Jörg und ich bauten unser Haus immer weiter aus, es war schön, aber es war auch harte Arbeit. Jörg war fleißig, kümmerte sich um die Kinder, war immer sehr höflich und liebenswürdig zu Anderen, sehr hilfsbereit und alles schien sich hervorragend zu entwickeln. Heute frage ich mich, wie es wohl damals schon in ihm ausgesehen haben muss. Er arbeitete hart in einem großen Werk in drei Schichten, die ihm sehr zu schaffen machten, dann waren da noch die Kinder, das Haus, der Alltag, doch er sagte nichts, und so lebten wir, aus heutiger Sicht, mehr oder weniger nebeneinander her.

Die Jahre vergingen, und ich war einige Zeit so krank und kaputt, dass ich den Kindern noch nicht einmal einen Apfel schälen konnte, ohne eine heftige allergische Reaktion zu bekommen. Der Heuschnupfen hatte mich mit allen erdenklichen Allergien gepackt. Birke, Erle, Hasel, Kreuzallergien mit Kernobst, dazu asthmatische Anfälle, bei denen ich dachte: "Das war's!"

Kein Medikament half, auch nicht die drei Jahre andauernde Desensibilisierung, im Gegenteil, ich bekam jedes Mal einen dicken Arm, der über mehrere Tage hinweg schmerzte. Erst Jahre später, als ich mich intensiv mit alternativen Heilmethoden und möglichen Ursachen für Krankheitssymptome beschäftigte, erkannte ich, dass der Ursprung meiner Erkrankung in seelischen Verletzungen lag. Mein Körper wehrte sich, ich sollte genau hinschauen, doch ich tat es nicht. Der wahrscheinliche Grund für diese Form der Erkrankung wird durch erstickende Liebe, die Unfähigkeit für sich selbst zu atmen, unterdrücktes Weinen und das Gefühl unterdrückt zu werden, ausgelöst.

Heute weiß ich, dass meine Seele weinte, um ein Kind, das ich knapp zwei Jahre nach Lauras Geburt abtreiben musste, ansonsten hätte mein Mann uns verlassen. Ich traute mich nicht mit jemandem darüber zu sprechen. Der Beratungstermin bei Pro Familia war nur eine kalte Formsache, niemand fragte, wie ich mich dabei fühlte. Als ich aus dem Krankenhaus entlassen wurde, wo nach der Abtreibung noch eine Unterleibsoperation durchgeführt wurde, kam dieses Thema nie wieder auf den Tisch. Ich versuchte zu vergessen, doch die Seele vergisst nie, irgendwann muss man sich wieder mit diesen Themen auseinander setzen.

Zurück zu meinem Arzt der mir sagte, ich hätte drei Möglichkeiten: Erstens, ich lebe damit, zweitens: ich ziehe an die See oder drittens: ich ziehe in die Berge. Nichts davon kam für mich in Frage! Wie sollte das auch gehen? Wir hatten unser Haus, die Kinder gingen hier zur Schule und in den Kindergarten, mein Mann hatte hier seinen Job. Also begab ich mich auf die Suche nach alternativen Heilmethoden und stieß auf eine außergewöhnliche Pflanze: **Aloe Vera**. Ich machte mich mit dem Thema vertraut, verschlang jeden Text und jedes Buch dazu, und immer wieder stieß ich im Internet auf den Namen einer Erika S. All das hatte doch etwas zu bedeuten! So nahm ich Kontakt zu ihr auf, bekam Unterlagen und bestellte meinen ersten Saft - zuerst heimlich, aus Angst vor den Reaktionen meiner Familie, doch schon bald stellte sich eine ungeheure Verbesserung meiner Gesundheit ein. Das fiel natürlich auf und somit wurde ich eine recht erfolgreiche Vertriebspartnerin für diese Produkte.

Mein Vater, vor einigen Jahren am Herzen operiert, mit einer neuen Herzklappe und vier Bypässen, unterstützte mich als Vertriebspartnerin. Er machte Werbung für meine Tätigkeit und selbst ihm und auch meiner Mutter tat dieser Natursaft sehr gut. Meine Eltern kümmerten sich um die Kinder, wenn ich zu Seminaren und zur Fortbildung fuhr. Ich bekam sogar von guten Bekannten meiner Eltern einen alten Polo geschenkt, na ja fast geschenkt, habe ihn für eine ganze D Mark abgekauft! So war ich flexibler in meinen Handlungen, und es war auch

eine Erleichterung, im Alltag nicht mehr auf die Familienkutsche angewiesen zu sein, die mein Mann ja auch regelmäßig benötigte, um zur Arbeit zu fahren.

In meiner Arbeit ging ich total auf, ich lernte tolle Menschen kennen, lernte viel und bildete auch Kolleginnen aus, die in meiner Downline waren. Ich war zufrieden und der Erfolg stellte sich bald darauf ein. Im Marketingplan kletterte ich die Karriereleiter sehr rasch nach oben, doch irgendwie freute sich niemand so richtig für mich und mit mir ... doch ich blieb auf meinem Weg.

Bald stand der Sommer 2002 vor der Tür, ein gemeinsamer Urlaub in Dänemark mit meinen Eltern war geplant, das Haus direkt am Strand gebucht, und ich hielt an einem recht heißen Tag einen Vortrag für eine Kollegin und deren Interessenten. Ständig hatte ich dabei das Gefühl, ich muss zu meinen Eltern fahren, doch ich tat es nicht. Meine Mädchen waren beide bei ihnen und am Abend sollten sie nach Hause kommen, da Oma und Opa einen Krankenbesuch machen wollten. Meine Unruhe hielt an, zu Hause lief ich ungeduldig hin und her, es trieb mich förmlich von zu Hause weg. Ich schnappte mir den Hund, lief eine Runde, doch mein Gefühl blieb unverändert.

Meine Töchter kamen lachend nach Hause, braungebrannt und gut gelaunt, sie hatten einen schönen Tag im großen Planschbecken verbracht und gingen mit meinen Eltern ein Stück gemeinsam in Richtung unseres Hauses. Alles schien in Ordnung zu sein, und doch hatte ich dieses Gefühl etwas tun zu müssen. Ich sprach über meine Empfinden mit Jörg, dessen Meinung es war, ich könne doch nicht zu meinen Eltern gehen, wenn diese selbst zu Besuch wären. Hm, ok, das sah ich ein und kurz danach kam noch mein Schwager zu uns, der mir ein verspätetes Geburtstagsgeschenk brachte. Es war ein Buch, das ich mir zwecks Fortbildung gewünscht hatte, zum Thema: Heilwirkung der Aloe Vera Pflanze, welches ich mir am späteren Abend im Bett zum Lesen vornahm.

Mein Mann fuhr zur Nachtschicht, und die Kinder waren im Bett. Am kommenden Tag sollte es Zeugnisse geben, die Ferien standen vor der Tür. Gegen 22:30 Uhr klingelte das Telefon. Ich dachte es sei Jörg, denn es war genau die Zeit, bevor die Schicht los ging und so manches Mal rief er mich an, um noch einige Worte mit mir zu wechseln, doch er war es nicht. Es war Gerd, der Freund meiner Eltern, ich müsse sofort kommen, Papa wäre umgefallen, es ginge ihm nicht gut. Meine Augen fielen in dem angefangenen Buch auf das Wort Herzinfarkt und ich sprang in meine Hose, zog meine Bluse darüber, Handy und Autoschlüssel geschnappt und los bin ich. Keine vier Minuten nach dem Telefongespräch war ich vor Ort. Gerd kam mir ganz aufgeregt auf der Treppe entgegen, murmelte vor sich hin, es sei alles ganz schlimm, und mich ergriff eine seltsame Ruhe.

Ich stürmte die Treppe hoch in den Flur . Hannelore, die Freundin meiner Mutter, saß weinend auf der Treppe an der linken Seite, meine Mutter stand vor dem Gäste WC und hielt sich die Hände vor den Mund, mein Vater lag darin lang ausgestreckt und rührte sich nicht. Er war zum Austreten gegangen, hatte noch die Spülung betätigt, jedoch zum Händewaschen kam er nicht mehr. Ein Blick genügte, und ich wusste, dass er nicht mehr in dieser Welt weilte. Dann funktionierte ich nur noch. Ich rief meinen Mann an, meine Schwiegermutter, dass sie bitte nach meinen Kindern schauen sollte, danach versuchte ich meine Schwestern zu erreichen, Gerd machte noch Herzmassage und Mund zu Mund-Beatmung, rief immer wieder die Notrufzentrale an, fragte wo der Krankenwagen bliebe und alles schien auf einmal wie ein schlechter Traum zu sein.

Die Gedanken überschlugen sich: *Das kann er doch nicht machen, nicht jetzt, wir wollen doch in den Urlaub, morgen will er mit den Kindern Eis essen gehen, wie soll es weiter gehen, hätte ich vorher zu ihm fahren müssen, wie geht es meiner Mutter, warum weint Hannelore, was werden die Kinder sagen; Papa warum? Papa es tut so weh, bitte komm wieder, bitte sag mir, dies alles ist nur ein schlechter Traum. Du hast dir doch erst vor zweieinhalb Wochen ein neues Auto gekauft, das musst du doch fahren, Papa steh endlich auf und sprich mit mir*

Endlich kam der Krankenwagen mit dem Notarzt. Zwei Männer zogen den Körper meines Vaters in den Windfang und das ganze Programm wurde durchgespielt. Sie rissen ihm sein Hemd auf, legten Zugänge, Elektroschocks, Adrenalin wurde gespritzt, und ich stand zu seinen Füßen und beobachtete, was dort genau vor meinen Augen ablief. Ich dachte, es ist genau wie in diesen Arztserien, die wissen was sie tun, aber sein Herzschlag setzte nicht mehr ein, es war zu spät. Gerd führte meine Mutter von mir weg ins Wohnzimmer, ich blieb stehen, wollte es nicht wahr haben, versuchte in Gedanken ihn zu ermuntern doch zurück zu kommen. Heute weiß ich, dass er ein Pflegefall geblieben wäre, sein Gehirn war schließlich zu lange ohne Sauerstoff.

Der Notarzt sah mich nach einer ganzen Weile an und schüttelte nur den Kopf, er könne nichts mehr tun und es täte ihm leid. Zwei der Sanitäter gingen nach draußen vor die Tür, unterhielten sich über ihren bevorstehenden Urlaub und lachten - klar, ihr Alltag, sie dürfen sich nicht so emotional in ihrer Arbeit zeigen, die Belastung wäre ja kaum auszuhalten. Ich saß aber im Flur, hielt die Hand meines Vaters, versuchte sein Hemd gerade zu rücken, wischte die Gelreste von seinem Oberkörper und wurde zunehmend wütender auf diese Männer. Wie konnten sie nur so fröhlich sein, wo doch gerade eben unsere Welt zusammen gebrochen war? Gerd kam, sah mir meine Gedanken an, ging vor die Tür und stauchte die Männer ordentlich zusammen. Der Notarzt war noch bei meiner Mutter, die total unter Schock stand und behandelte sie. Ich ging wieder in den Flur, legte eine Decke über den Körper meines Vaters und hielt weiterhin seine Hand in meiner. Ich weiß heute gar nicht mehr, ob ich weinte, ich glaube eher nicht, doch hielt ich Zwiesprache mit ihm, sagte ihm das er keine Angst haben müsse, dass er ins Licht gehen darf und wie lieb ich ihn habe. Dann sah ich in sein Gesicht und hoffte, darin irgendeine Regung zu sehen, dass ein Wunder geschehe und er die Augen aufschlägt und sagt: „Man, hab ich einen Blödsinn geträumt!“ Aber es geschah nichts, bis auf ein kleines Flattern in seiner Hand, wie ein kaum spürbarer Händedruck und sofort flogen meine Augen wieder hoch zu seinem Gesicht. Leichte Panik überkam mich, ich wollte die Männer zurück rufen, sie bitten noch einmal alles zu versuchen, ich hatte ja schließlich eine Regung gespürt, doch es war vorbei.

Der Notarzt kam aus dem Wohnzimmer, in dem er meiner Mutter eine Beruhigungsspritze verabreicht hatte, blieb bei mir im Flur stehen, legte seine Hand auf meine Schulter und sagte: „Es tut mir aufrichtig leid, ich hätte ihn gern für Sie gerettet, aber es lag nicht in meiner Macht“. Dann drückte er kurz meine Schulter, und als ich zu ihm auf sah hatte er Tränen in den Augen. Eine Welle des Mitgefühls überkam mich und so nickte ich nur stumm, und er ging.

Ich weiß nicht, wie lange ich dort saß, auf einmal waren sie alle da, mein Schwager Lothar mit meiner Schwester Doris, meine Nichte Yvonne mit ihrem Freund Fabio und dann ging alles sehr schnell. Der Bestatter wurde bestellt, er kam innerhalb kurzer Zeit und Lothar, Fabio und Gerd halfen ihm, den Körper meines Vaters aus dem Haus zu tragen. Ich wurde in die Küche geschoben und von meiner Schwester festgehalten. Mein Schwager wollte nicht, dass ich zuschaue, wie sie meinen Vater weg trugen. Irgendwann riss ich mich los, lief hinterher und sah noch, dass die Tür vom Leichenwagen geschlossen wurde. Der Wagen

setzte sich in Bewegung, und ich schaute hinterher bis er um die Ecke bog. Mir zerriss es förmlich das Herz.

Erst dann kam mein Mann. Er kam direkt von seiner Arbeitsstelle und war kurz bei den Kindern, aber seine Mutter war schon bei ihnen. Es gab keine Umarmung, nur ein kurzes über den Arm streicheln, das war es. Ich registrierte dies außergewöhnlich hellwach, aber maß all dem irgendwie noch keine Bedeutung bei.

Meine Schwester blieb über Nacht bei meiner Mutter, ich wollte nur nach Hause in mein Bett. Jemand fragte, ob ich denn überhaupt Auto fahren könne und ich bejahte. Meine Schwiegermutter saß bei uns im Windfang des Hauses, und auch sie war irgendwie seltsam förmlich. Unser Hund Tropsi kam mit eingekniffenen Schwanz zu mir, stupste mich an und winselte leise. Meine Schwiegermutter Irene erzählte mir dass Tropsi die ganze Zeit über gejault hätte.

Später lag ich im Bett. Irgendwie hellwach und doch betäubt versuchte ich das ganze Ausmaß zu begreifen. Es funktionierte nicht. Spät fiel ich in den Schlaf und als mein Wecker mich aus der Hölle holte, kam mir der Gedanke: „Meine Güte, was war das für ein Alptraum“, doch mit einem Schlag holte mich die Realität wieder ein. Ich musste die Kinder wecken, ihnen die Nachricht beibringen, mit Ihnen die Zeugnisse abholen und dann zu meiner Mutter fahren. Wir hatten ja so viel erledigen. Die Beerdigung musste irgendwie organisiert werden und dazu wollten wir halt gemeinsam zum Bestatter. Meine Tante Uschi, die kleine Schwester meines Vaters, und mein Mann begleiteten uns. Fassungslos suchten wir nach Worten, doch Frau Daether vom Bestattungsunternehmen führte uns einfühlsam durch das Gespräch. Meine Mutter saß nur kopfschüttelnd da und sagte: „Wir wollten doch jetzt Eis essen gehen und kein Begräbnis bestellen“. Sie war kaum fähig eine Entscheidung zu treffen und aus diesem Grund übernahm ich alles. Ich suchte den Sarg aus und den Text, der in der Zeitung stehen sollte. Er lautete:

„Niemand wird gefragt, ob es einem Recht ist Abschied zu nehmen von seinem Leben, seinen Gewohnheiten und seinen Lieben. Was bleibt, sind Erinnerungen und dieses zusammenbrechen, um dann neu aufzubrechen“.

Als wir alles besprochen hatten, gingen wir zurück ins Haus meiner Mutter. Im Bad zeigte sie uns noch seine Fingerabdrücke, die er beim Duschen an der Duschkabine hinterlassen hatte und kurz darauf kamen ihre treuen Freunde aus Berlin, Ellen und Bernd. Sie blieben eine ganze Woche und halfen uns, wo sie nur konnten. Sie haben extra einen geplanten Urlaub abgesagt, und wir mussten uns der harten Realität stellen.

Am folgenden Tag konnten wir uns meinen Vater noch mal ansehen. Ich habe ihm einen langen Brief geschrieben, allerdings weiß ich heute nicht mehr genau, was alles darin stand. Die Kinder malten Bilder und Laura und Maik wollten unbedingt mit, um sich vom Opa zu verabschieden. Meine Schwiegermutter war total dagegen, doch ich setzte mich durch. Mein Mann hielt sich aus allem heraus, er war eh irgendwie ganz weit weg.

Am Nachmittag war es soweit. Meine Nichten waren auch dabei, meine Tante, Ellen und Bernd, die Kinder, meine Mutter und ich. Laura und Maik legten ihrem Opa eine Rose in die gefalteten Hände. Er sah so friedlich aus, und ich dachte mir, Papa mach endlich die Augen wieder auf, doch das tat er natürlich nicht. Nach und nach leerte sich der kleine Raum, und ich war an der Reihe an seinen Sarg zu treten. Ich steckte ihm den Brief ins Jackett, streichelte über seine kalten Hände und fühlte seine Stirn. Sie war eiskalt und hart, der Vergleich mit

einer kalten Porzellantasse kam mir in den Sinn und endlich endlich liefen mir die Tränen. Es wurde Zeit sich zu verabschieden, und ich ging rückwärts bis zur Tür. Wollte ich die letzte Person sein, die ihn dort so liegen sah. Irgendwie gab mir das etwas Trost.

Die Tage vergingen, und ich befand mich wie in einem Vakuum. Ich funktionierte, erklärte den Kindern, tröstete, wo ich konnte, half meiner Mutter und dachte mir so manches mal: „Wer tröstet eigentlich mich?“.

Unsere jüngste Tochter Laura schlief schlecht. Sie wurde nachts wach, schlief dann bei mir im Bett, weil sie ständig ihren Opa sah, und ich habe nur immerzu sein After Shave gerochen. Ich habe damals Laura beim Schlafen beobachtet. Scheinbar schlief sie und als ob sie an unsichtbaren Schnüren wie eine Marionette hochgezogen wurde, setzte sie sich im Bett auf, riss die Augen weit auf und starrte ans Fußende. Wenn ich sie ansprach, reagierte sie erst nicht, nach kurzer Zeit legte sie sich wieder hin und schlug dann ihre Augen auf und flüsterte: „Opa war da, er sagt es geht ihm gut“ oder „heute hatte er seine Gartenjacke an, aber irgendwie hat er keine Zähne, aber er lacht“. So ging es einige Nächte und dann stand der Montag vor der Tür! Der Tag der Beerdigung!

Mich packte die Angst, ich wollte das so nicht. Das hatte so etwas Endgültiges! Zum ersten Mal griff ich zu einer Beruhigungstablette. Als wir uns alle Richtung Friedhof in Bewegung setzten, schwirrten mir die Gedanken: „Ich muss Mutti stützen, ob Renate gut auf die Kinder aufpasst? Muss ich nicht bei meinen Kindern sein, sie sitzen hinter mir, nicht bei mir, denn da sitzt Mutti und so drehten sich die Gedanken immer weiter. Als wir aus dem Auto stiegen, trauten wir unseren Augen nicht! So viele Menschen standen dort, das hätten wir nie für möglich gehalten. Eine Umarmung hier, ein Schulterklopfen da, gemurmelte Worte des Mitleids, wir ließen alles über uns ergehen und betraten dann die Halle, in der der Sarg schon aufgebahrt war. Darin lag also nun mein Papa, zusammen mit den Rosen und den Briefen und Bildern. Ich konnte es nicht begreifen. Der Pastor kam und sprach einige Worte, es wurde gesungen, draußen fuhr lärmend die Müllabfuhr und dann war dieser Teil vorbei. Wir folgten dem Sarg nach draußen, durch ein Menschenmeer. Ich sah sie alle und doch wieder nicht. Die Kinder waren sehr tapfer, gingen direkt hinter uns, meine Mutter murmelte nur immer wieder nein, nein, nein. Der Moment des letzten Segens kam, und der Sarg wurde in die Erde gelassen. Das war der Augenblick, der mich aus meiner Lethargie riss. Alles in mir wollte dem nach, ich wäre am liebsten hinterher gesprungen. Es war unerträglich zu sehen, wie langsam eine Schaufel Erde der nächsten folgte. Ich war so wütend, so traurig so verletzt und musste doch brav meine Rolle spielen.

Am Nachmittag haben wir sein Grab noch einmal besucht, die Blumen leuchteten schon von weitem, und in mir machte sich wieder eine seltsame Ruhe breit. Fast so, als sei eine Last von mir gefallen. Später, in der Küche meiner Mutter fiel mir meine älteste Schwester Renate um den Hals und weinte bitterlich: „Der arme Kalle, nun liegt er da in der kalten Erde, so ganz allein“. Während ich sie hielt, dachte ich bei mir: „Was will sie eigentlich, es ist mein Vater, nicht ihrer“, denn meine Schwestern stammen aus der ersten Ehe meiner Mutter. Es war egal, ich wusste auch gar nicht mehr, ob und was ich fühlte, für uns ging das Leben weiter. Wenn auch anders, selbst wenn man glaubt, es kann gar nicht weiter gehen, so ist die Zeit doch unerbittlich und rückt Stunde um Stunde vor.

Jeden morgen ging ich zum Grab, sogar zusammen mit Tropsi, sie schien auch zu spüren, dass es der geliebte Opa Kalle war, der dort lag. Sogar als es nachts anfang zu regnen, wäre ich am liebsten hingelaufen und hätte mich darüber geworfen, so unerträglich war mir der Gedanke, dass der ganze Schlamm den Sarg tief in der Erde erreicht und alles durchweicht.

Nun kam die Zeit unseres geplanten Urlaubes, der Hausarzt meiner Mutter riet, wir sollen auf jeden Fall fahren und so kam es, dass wir meine Schwester Doris noch mitnahmen. Maik und Laura fuhren mit Papa und Tpsi im Sharan vorweg, mit den ganzen gepackten Sachen und ich fuhr das Auto meines Vaters hinterher, das er erst knapp vier Wochen zuvor gekauft hatte. Darin saßen meine Mutter, meine Schwester und Julia, meine älteste Tochter. Schon als wir aus dem Ort heraus fuhren, hatte ich das Gefühl, ich würde meinen Vater im Stich lassen und innerlich weinte ich bittere Tränen, doch ich fuhr dem vorausfahrenden Auto einfach hinterher. Es war wie in einem schlechten Traum. Mit jedem Kilometer, den wir zurücklegten, starb irgendwie ein Teil von mir und doch kamen wir nach sieben Stunden Fahrt an unserem Urlaubsziel an.

Wir holten die Schlüssel für unser Haus und fingen an uns einzurichten. Irgendwie hatte uns der Alltag wieder. Abends saßen wir lange gemeinsam auf der überdachten Terrasse und erzählten. Meine Mutter berichtete viel aus ihrem Leben. Dinge, von denen ich bisher keine Ahnung hatte. Ein seltenes Gefühl des Zusammenhaltes entstand, und auf unsere Weise ließen wir meinen Vater daran teilhaben.

Trotzdem übermannte mich noch die Trauer, so auch am 14. Tag, nachdem er von uns gegangen war. Ich stand im Garten mit unserer Tpsi und mir liefen die Tränen, mein Mann kam hinzu und fragte mich: „Na, denkst du immer noch daran?“ Ich schaute ihn an und war fassungslos! Ich fragte mich allen ernstes, wer war eigentlich dieser Mann, mit dem ich seit 22 Jahren zusammen war und drei gemeinsame Kinder hatte. Wortlos griff ich die Hundeleine und lief Richtung Strand. In den Dünen suchte ich mir eine einsame Stelle, die so schnell niemand finden konnte, weit weg von den Wegen. Weinend saß ich da im Sand, Tpsi legte ihren Kopf auf meine Schenkel und winselte mit mir mit. Ich sah die Möwen, das Meer, den blauen Himmel mit den weißen Wolken, die locker vorbei zogen und es war so ungerecht, dass mein Vater dies nicht mehr erleben und genießen durfte. Es tat so weh!

Als ich zum Haus zurückkam, war die Stimmung eisig. Mein Mann zeigte kein Verständnis für mein Verhalten, und so gingen wir später wortlos ins Bett. Meine Gedanken kamen und kamen nicht zur Ruhe, mein Herz war schwer und fühlte sich wund an, ich selbst fühlte mich so einsam und allein, obwohl Jörg keine 20 cm neben mir im Bett lag. Irgendwann schlief ich ein.

Unsere Kinder hatten einen Surf-Kurs gebucht und am folgenden Tag ging es los. Sie konnten wieder etwas lachen und das tat gut. Das Wetter spielte nicht so mit und Lauras Neoprenanzug war kaputt und zu groß. Damit sie nicht auskühlte, bekam sie einen zweiten Anzug an und musste in den Pausen am Strand entlang joggen, um warm zu werden, immer dicht gefolgt von einer großen schwarzen Hundedame, die zur Surflehrerin gehörte. Zumindest hatten die Kinder ihren Spaß und Tag um Tag verging, wir stellten im Haus die Sauna an, machten unsere Witze, tranken Wein, erzählten viel und immer wieder kam der Satz: „Weißt du noch, damals, mit Kalle.....“

Nach einer Woche kam mein Schwager Lothar, um meine Schwester abzuholen. Er erreichte uns am späten Abend und brachte jede Menge zu trinken mit. Schnaps, Bier, Whisky und wer weiß noch was. An diesem Tag hatte ich Jörg gebeten, doch bitte etwas mehr auf seinen Flüssigkeitshaushalt zu achten. Er trank nur Kaffee und abends mal ein Bier oder Wein, das war definitiv falsch, doch er hörte ja schon lange nicht mehr auf mich. Heute weiß ich, dass er meine Sorge immer als Bevormundung aufgefasst hat, zumal eine damalige Kollegin von mir ihm auf den Kopf zugesagt hatte, wenn er sein Leben nicht ändert, würde er sehr krank

werden. Dies geschah ca. sechs Monate vor unserem Urlaub, und er war damals sehr böse mit mir. Er war der Meinung, ich hätte der Kollegin alles schon vorher erzählt, er glaubte mir nicht, dass ich Heidemarie an jenem Abend auch zum ersten mal getroffen hatte.

Nun ja, der Abend wurde noch feucht fröhlich wie man so schön sagt, und ich sah, wie Jörg versuchte beim Schnapstrinken mit Lothar mitzuhalten. Jörg vertrug noch nie Alkohol, war tagelang krank hinterher, und da am nächsten Tag die Prüfungen für die Kinder anstanden, hab ich mich sozusagen geopfert und ihm jede Menge des Schnapses weg getrunken. Er bemerkte es gar nicht mehr. Ich war ziemlich betrunken als ich ins Bett ging und am anderen morgen schmeckte mir das Frühstück nicht so richtig. All das schien egal zu sein, auf gings zum Fjord, die Kinder mussten ja pünktlich sein. Jörg lud sein Surfbrett am anderen Ende des Strandes ab, und ich spazierte immer mit den Kindern von einem Punkt zu seinem Standort hin und her.

Es war sehr windstill an diesem Tag, und es wollte nicht so recht klappen mit dem Surfen. Also setzte ich mich an den Strand und las in einem Buch, bis eine Frau ankam und mich ansprach, ob ich zu dem Mann mit dem blauen Sharan gehören würde, dem ginge es ja ganz schlecht. Ich gab den Hund meiner Mutter und bin sofort los geprescht. Da lag er hinter seinem Auto, zusammen gekrümmt und hielt sich den oberen Bauch, das war mehr als ein verstimmter Magen, das konnte ich sofort erkennen. Mein Schwager war auch sofort zur Stelle. Er blieb bei ihm, baute die Surfbretter auseinander und verstaute diese auf dem Wagen. Ich lief zur Station und fragte nach einem Arzt. Dieser machte aber keine Besuche, also mussten wir ihn hinbringen. Gesagt getan, jede Erschütterung tat Jörg weh, er jammerte und wimmerte vor Schmerzen bis wir endlich in der Praxis ankamen. Der Arzt ließ auf sich warten. Ich war schon mit meinem Mann zusammen im Behandlungszimmer, er schrie vor Schmerzen, hielt sich an mir fest und sagte: „Sabine, drück zu, ich ertrage das nicht mehr, bring mich um, ich will nicht mehr leben“, dann brach er zusammen und endlich kam der Arzt. Er gab ihm eine schmerzstillende Spritze und bestellte den Rettungswagen. Ich dachte bei mir: “Nicht schon wieder, nicht schon wieder, wir haben ja noch gar nicht über ein Begräbnis gesprochen. Wie will er es wenn dann wohl haben?“ Der Rettungswagen kam und brachte uns ins Krankenhaus. Dort war die Diagnose schnell gestellt: Bauchspeicheldrüsenentzündung, ausgelöst durch den übermäßigen Alkoholkonsum am Vorabend.

Später wurde ich von meiner Schwester und meinem Schwager aus dem Krankenhaus abgeholt. Der Schreck saß tief und die Stimmung war dahin. Am folgenden Tag war ich im Krankenhaus bei meinem Mann, es ging ihm den Umständen entsprechend, er hing noch am Tropf und bekam starke Medikamente, die Ärztin war der Meinung, er hätte ein Alkoholproblem, was aber so nicht stimmte, denn Alkohol bekam ihm ganz schlecht. Ich war wieder wie in einem Vakuum gefangen, dachte mir, dass es nun mal so langsam genug sei und es Zeit wäre, dass alle zur Ruhe kommen. Doch weit gefehlt.

Am kommenden Mittag konnte ich Jörg aus dem Krankenhaus abholen. Er bekam noch sein Mittagessen dort und durfte wieder mit ins Ferienhaus, unter der Auflage, dass er sich nach dem Urlaub sofort bei seinem Hausarzt melden sollte. Den ganzen Nachmittag lag er im Bett, schlich wie ein alter Mann durch die Gänge des Hauses, wenn er mal aufstand um sich zu bewegen. Seine Gesichtsfarbe war äußerst ungesund, und er fühlte sich gar nicht gut. Doris rief in Deutschland bei ihrer ältesten Tochter an, um die Telefonnummer ihres Hausarztes zu erfragen. Als sie mit ihm anschließend sprach, schlug dieser wohl angesichts der Diagnose die Hände über dem Kopf zusammen und riet, dass wir den Mann mit diesen Werten schnellstens in ein Krankenhaus bringen sollten, und zwar in ein deutsches. Wenn die Werte noch so

alarmierend hoch sind, könne das Organ anfangen sich selbst zu verdauen. Kurze Diskussion, Betten abgezogen, Koffer gepackt, Autos aufgeteilt, und dann bin ich gegen 20 Uhr mit Jörg aus Sondervig Richtung Flensburg gefahren. Dies war die gefühlte längste Fahrt meines Lebens. Er schien unglaubliche Schmerzen gehabt zu haben. Gegen 22.30 Uhr kamen wir im Krankenhaus an, ein Arzt war schnell zur Stelle und alarmierte sogleich die Schwestern. Neuer Tropf, Medikamente und auf gar keinen Fall etwas zu essen. Ich durfte die Nacht mit im Krankenzimmer verbringen. Schnell in Dänemark Bescheid gesagt und dann ging es aufs Zimmer. Der Arzt kam noch einmal und erklärte den Ernst der Lage. Jede weitere akute Entzündung würde ein weiteres Teil des Organs zum Absterben bringen. In Zukunft also absolutes Alkoholverbot und keine blähenden und fetten Speisen. Noch nicht einmal eine Praline!

Es wurde ein Neuzugang eingeliefert, und ich musste das Zimmer verlassen. Eine Schwester gab mir noch die Adresse eines Hotels, doch ich fand dieses nicht und so verbrachte ich die Nacht im Auto meines Vaters. Den Geruch seines After Shaves in der Nase, unter einer Laterne, immer mit einem Auge wachsam, was da draußen so vor sich ging. Am frühen Morgen ging ich gleich wieder ins Krankenhaus, und eine nette Schwester gab mir ein Frühstück. Ich war wirklich ausgehungert, müde und kaputt.

Gegen Mittag kam dann meine restliche Familie ins Krankenhaus. Die Kinder waren wegen des Zustands ihres Papas total aufgeregt und außerdem noch, weil der Urlaub abgebrochen werden musste. Ich ging auf den Flur und stieß dort mit einer sehr netten Krankenschwester zusammen. Sie sah mich an und führte mich wortlos in einen leeren Raum. Mitfühlend legte sie eine Hand auf meinen Arm und sagte: „Nun, dann erzählen Sie mal“ und es sprudelte alles aus den letzten drei Wochen aus mir heraus ... Sie antwortete nur: „Warten Sie kurz, ich kläre mal was“ und kam kurz danach mit dem Arzt zurück, dem ich auch alles schilderte. Dieser stellte dann die Entlassungspapiere für meinen Mann aus, und ich musste ihm versprechen, dass wir in unserem Heimatort sofort ein Krankenhaus ansteuern. Ich fühlte mich sehr erleichtert. So konnten wir dann von Flensburg aus die restlichen 400 km langsam aber sicher zurücklegen. Dort angekommen, übergab ich meinen Mann in die Obhut der Ärzte und fuhr dann in unser leeres Haus zurück, nur der Hund war da, denn die Kinder wollten bei den Omas übernachten. Zum aller ersten Mal war ich allein in diesem großen Haus und hatte das Gefühl, dass ich beobachtet werde. Angst verspürte ich allerdings nicht.

Im Nachhinein kann ich sagen, das war die Nacht meines spirituellen Erwachens, des Erinnerns daran, dass es mehr gibt zwischen Himmel und Erde als der menschliche Verstand begreifen kann.